



Katrin Fauser · Arthur Fischer · Richard Münchmeier

Jugendliche als Akteure im Verband

Ergebnisse einer empirischen Untersuchung
der Evangelischen Jugend

2. Auflage

Jugend im Verband 1

Verlag Barbara Budrich



Jugendliche als Akteure im Verband

Jugend im Verband 1

Katrin Fauser
Arthur Fischer
Richard Münchmeier

Jugendliche als Akteure im Verband

Ergebnisse einer empirischen Untersuchung
der Evangelischen Jugend

2., durchgesehene Auflage

Verlag Barbara Budrich
Opladen & Farmington Hills 2008

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2008 Verlag Barbara Budrich, Opladen

www.budrich-verlag.de

ISBN	978-3-86649-106-9
eISBN	978-3-8474-1397-4

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: disegno visuelle kommunikation, Wuppertal –
www.disenjo.de

Satz: Walburga Fichtner, Köln

Druck: paper&tinta, Warschau

Printed in Europe

Inhalt

Vorwort	7
---------------	---

I Einführung

1. Die Hauptergebnisse	13
2. Das Gesamtprojekt »Realität und Reichweite von Jugendverbandsarbeit«	29
3. Der Forschungsansatz	37
4. Entwicklung der Untersuchungsinstrumente	46

II Befunde

1. Wie weit reicht die Evangelische Jugend?	79
2. Wie offen ist die Evangelische Jugend für Jugendliche?	86
3. Die Gruppe aus Sicht der Jugendlichen	99
4. Geteiltes Land – zu den Ost-West-Unterschieden	111
5. »Wenn ich mich mit anderen treffe...« Was Jugendliche in der evangelischen Jugendarbeit für sich suchen ..	123
6. Die Leute in der Gruppe	142
7. Gemeinschaft als Selbstzweck	152
8. Wie sie sich selbst sehen – »leistungsstark« oder »sozialkompetent«? .	160
9. Jugendverbände und politische Bildung	167
10. Jugendarbeit und alltägliche Lebensbewältigung	182
11. Kommunikation in der Gruppe	194
12. Jugendliche mit Amt oder besonderer Aufgabe	203
13. Wie evangelisch ist die Evangelische Jugend?	212
14. »Ein bisschen öde« – der Konfirmandenunterricht	235
15. Jungen – Mädchen	242
16. Exkurs: Über die Kommunikation des Verbandes	248
17. Exkurs: Wie sehen Jugendliche die Älteren im Jugendverband?	268
18. Was trägt subjektorientierte Forschung zum Verständnis von Jugendverbänden bei? Ein Resümee	279

Literatur	294
Danksagung	299
AutorInnen	301

Anhang

Steckbrief: Explorative Interviews	305
Steckbrief: Biografische Interviews	307
Steckbrief: Experteninterviews	309
Steckbrief: Regionalstudien	311
Fragebogen	313

Vorwort

Jugendarbeit und Jugendverbände gelten in unserer Gesellschaft als eine etablierte und bewährte, als eine unverzichtbare Infrastruktur des Heranwachsens. Man bezeichnet sie als das »dritte Sozialisationsfeld« neben Familie und Schule. Sie gelten als wichtiges Übungs- und Erfahrungsfeld für die gesamte junge Generation und werden entsprechend ausgestattet. Etwa eineinhalb Milliarden Euro werden jedes Jahr von Bund, Ländern und Gemeinden dafür ausgegeben. Nach dem Kindergarten und den Hilfen zur Erziehung rangiert Jugendarbeit damit an dritter Stelle der budgetstärksten Bereiche der Kinder- und Jugendhilfe.

Umso mehr erstaunt die Beobachtung, dass Jugendarbeit und Jugendverbände ein bisher stark vernachlässigtes Forschungsfeld sind. Es gibt generell nur wenige Forschungsprojekte und Forschungsberichte, die sich direkt und nicht nur indirekt mit dem Feld der Kinder- und Jugendarbeit beschäftigen und nochmals deutlich weniger Arbeiten, die dieses Feld mit empirisch akzeptablen Methoden untersuchen. Trotz der immer wieder beschworenen gesellschaftlichen Bedeutung ist deshalb der Wissensstand über diesen Bereich eher gering. In der vorhandenen Jugendarbeitsliteratur überwiegen ganz eindeutig so genannte »Konzeptionsversuche«, also Versuche zu bestimmen und zu begründen, was die Aufgaben von Jugendarbeit sein sollten, welche Ziele sie verfolgen und welche Bildungsarrangements sie anbieten sollten. Kurz: Es überwiegt das normative Wissen um Jugendarbeit unser empirisches Wissen über ihre Realität und Reichweite ganz erheblich.

Das vorliegende Buch – der erste Teil einer auf drei Bände angelegten Publikation – berichtet von einem Forschungsprojekt, das durch seinen Ansatz und seine Vorgehensweise mithelfen will, dieses Ungleichgewicht etwas auszubalancieren. Es entwickelte ein umfangreiches, komplexes Forschungsprogramm, das einer subjektorientierten Perspektive folgt. Mit diesem Perspektivenwandel ist der Versuch gemeint, Jugend nicht mehr (allein) aus der Sicht der Verantwortlichen und Veranstalter von Jugendarbeit zu porträtieren, sondern umgekehrt danach zu fragen,

wie junge Menschen selber ihr Leben im Jugendverband sehen. Es sollte also nicht von den Erwartungen des Verbands, von seinen weltanschaulich-religiösen Zielen, seinen sozial gültigen Konventionen und Normen ausgegangen werden, sondern es sollte so gut es geht der subjektive Blick der Jugendlichen widergespiegelt und rekonstruiert werden.

Dies zu tun, war nur möglich, weil die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in der Bundesrepublik Deutschland e.V. (aej) – der zweitgrößte deutsche Jugendverband nach der Sportjugend – das Wagnis eingegangen ist, sich durch die Forschenden »in die Karten sehen« zu lassen. Sie hat das Forschungsprojekt mit angestoßen, hat Zugänge eröffnet, den Forschungsprozess kritisch begleitet und durch Expertengespräche Interpretationssicherheit bei den Ergebnissen ermöglicht. Die aej hat zudem in eigener Verantwortung einen Praxisentwicklungsprozess auf regionaler und lokaler Ebene in Gang gesetzt, der die Ergebnisse des Forschungsprojekts aufzunehmen und umzusetzen versuchte und weiter versuchen wird. Die Ergebnisse dieses Praxisveränderungsprozesses werden im dritten Band dieser Publikation vorgestellt werden.

Neben dem vorliegenden Band, der die Interpretation der Befunde der Fragebogenerhebungen präsentiert, erscheint als Band 2 eine Sammlung von »Biografischen Porträts« Jugendlicher. Sie spiegeln in den eigenen Worten junger Menschen die Mannigfaltigkeit der biografischen Bedeutungen der Mitarbeit bzw. Teilnahme an verbandlichen Angeboten ebenso wie die bunte Vielfalt und Heterogenität jugendlicher Persönlichkeiten, die sich in der Evangelischen Jugend engagieren.

Besonderer Dank gebührt dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, das unser Forschungsprojekt erst ermöglicht hat. Es hat sich mit Fördermitteln in erheblichem Umfang für die Durchführung des Projekts engagiert und den Forschungsprozess mit Rat und Ermutigung begleitet.

Wir hoffen, dass die hier vorgelegten Ergebnisse das Vertrauen des Jugendverbands und das Engagement des Ministeriums rechtfertigen. Es wird – so hoffen wir – auf viele Aspekte der Praxis und Politik im Bereich von Kinder- und Jugendarbeit ein neues Licht werfen. Manche Befunde werden sicherlich Anlässe zu einer Neuverständigung unter allen Beteiligten schaffen. Andererseits bestätigen sich manche seit langem diskutierten Eigentümlichkeiten und Wesensmerkmale von Jugendarbeit, was gerade in einer Zeit von gewissem Wert sein muss, wo oft Veränderung als solche mit Qualität verwechselt wird. Das Buch wendet sich an einschlägig interessierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, ist aber dennoch nicht allein für sie geschrieben. Es will insbesondere den Praktikerinnen und Praktikern der Jugendarbeit Anhaltspunkte und Material für eine neue Verständigung über ihre professionellen Aufgaben und Möglichkeiten einer neuen Vergewisserung in einem unübersichtlichen Feld bieten. Es möchte Grundlagen für die Ausbildung

schaffen und Lehrenden wie Studierenden geprüftes Material zu realistischen Perspektiven in einem großen Berufsfeld zur Verfügung stellen. Es möchte aber auch allen denen, die im kommunalen Bereich, bei kirchlichen und staatlichen Verwaltungen Verantwortung für Förderungsentscheidungen tragen, empirisch gehaltvolle Befunde zur Bedeutung, zur Wichtigkeit und zur Förderungswürdigkeit von Jugendarbeit an die Hand geben.

Berlin im Oktober 2006

Katrin Fauser

Arthur Fischer

Richard Münchmeier

I. Einführung

1. Die Hauptergebnisse

Forschungsansatz

Jugendverbände sind bedeutsame Organisationen für die Gesellschaft. Deshalb gibt es eine Fülle von Literatur zu Jugendverbänden. Sie kreist allerdings um eine bestimmte Hauptfragestellung. Seit dem Neuanfang nach dem Zweiten Weltkrieg wird immer wieder die Frage aufgeworfen, was Jugendverbände für junge Menschen und für die Gesellschaft tun und leisten sollten, welche Ziele sie anstreben und an welchen jugendpädagogischen Konzepten sie sich ausrichten sollen. So wundert es nicht, dass der ganz überwiegende Teil der Publikationen normativ-konzeptionell ausgerichtet ist.

Empirische Forschung zu Jugendverbänden findet sich im Vergleich dazu bisher eher selten. Betrachtet man die wenigen vorliegenden Studien, so fragen sie insbesondere nach der *Beurteilung des Angebots* der Verbände durch ihre »Adressaten«, die Jugendlichen; oder sie fragen danach, welche *Angebote sich Jugendliche wünschen* würden. Damit nehmen sie ihren Ausgangspunkt auf der Seite der pädagogischen Absichten der Veranstalter und unterstellen damit – zu Recht oder Unrecht – dass die Programmstruktur, die intendierten Ziele, das Angebot die »Hauptsache«, die »Realität« der verbandlichen Praxis ausmachen.

Das hier berichtete Forschungsprojekt wählt einen anderen Ausgangspunkt und justiert die Fragerichtung entsprechend neu. Es löst sich von der klassischen Fragestellung »Erreichen die Angebote eines Jugendverbands die Jugendlichen?«. Im Mittelpunkt unserer Untersuchung steht vielmehr die Frage: »Was machen die Jugendlichen aus dem Verband?« oder auch »Wie erleben die Jugendlichen aktiv das Angebot und wie eignen sie es sich an?«. Sie geht möglichst konsequent davon aus, dass die Jugendlichen die »Realität« des Jugendverbands ganz entscheidend mitprägen und herstellen, dass sie (Mit-)Produzenten des Geschehens sind und nicht nur »Adressaten«. Sie werden verstanden als Handelnde, die auf dem Hin-

tergrund einer bestimmten Motivationsstruktur sich für (oder gegen) das Mitmachen in einer Gruppe entscheiden, die Aktivitäten der Gruppe mit ihren Erwartungen und Wünschen vergleichen und in ihrem Sinne zu verändern suchen.

Das vorliegende Buch versteht sich deshalb auch nicht als Versuch einer Wirkungsanalyse oder Evaluation des Verbändehandelns. Dies hätte nicht nur einen ganz anderen Ansatz erfordert, es hätte vor allem bedeutet, doch wieder von den Zielen und Intentionen der Anbieter auszugehen und Jugendliche auf den Grad der Zielerreichung hin zu befragen. Dabei hätten wir riskiert, die eigensinnige und eigenaktive Nutzungspraxis der Jugendlichen selbst zu verfehlen oder zu übersehen.

Diese andere Fragestellung muss auch zu einer anderen Forschungsstrategie führen. Es ist nicht mehr damit getan, die Reaktion der Jugendlichen auf geplante oder tatsächliche Angebote des Verbands hin zu untersuchen, ihre Zufriedenheit mit dem Verband oder ihrer Gruppe zu überprüfen oder sie gar abstrakt nach ihren Wünschen zu fragen. Stattdessen muss der Ansatz sicherstellen, dass die Motivationen der Jugendlichen und ihr konkretes Verhalten im Zentrum der Untersuchung stehen. Aus ihrer Sicht und in ihrer Sprache sollen die zentralen Dimensionen der Studie entwickelt werden. Dies erfordert eine Methodologie, in der Verständnis und Selbstverständnis der Jugendlichen zum Ausgangspunkt und zur Konstanten, die angewandten empirischen Verfahren dagegen zu variablen Bestandteilen der Untersuchung werden. Oder anders ausgedrückt: Das Vorgehen muss subjektorientiert erfolgen.

Subjektorientierung

Den theoretischen Ansatz, der hinter einer solchen Fragestellung steht, kann man als »Subjektorientierung« bezeichnen. Er lässt sich von anderen denkbaren Vorgehensweisen abgrenzen: Es war explizit nicht Anliegen des Projektes, theoretische oder praxisrelevante Antworten auf die Frage »was Verbände tun sollen« zu liefern. So legitim eine solche Blickrichtung auch ist, so würde sie dennoch die Rekonstruktion der subjektiven Wahrnehmungs- und Nutzungsformen durch die Jugendlichen selbst irritieren. Es galt vielmehr, die gewohnte Perspektive des Anbieters von Jugendarbeit zu verlassen und zu fragen, wie und in welcher Weise junge Menschen selbst zu Akteuren der Jugendarbeit werden und sich in ihren Gelegenheitsstrukturen und unter Nutzung der Angebote und Ressourcen ihre eigene soziale Realität schaffen.

Jugendliche stellen den Verband immer schon mit her. Lässt man sich auf diese Perspektive ein, so wird schnell deutlich, in welcher mannigfachen Art und Weise die Jugendlichen nicht nur Konsumenten des Verbands, sondern *Akteure* des Ver-

bands sind: Sie gestalten ihn aktiv mit, sie nutzen ihn um, sie deuten ihn für sich und in der Gruppe, sie beeinflussen ihn aber auch durch ihr Wegbleiben. Diese Reflexionen bringen ein nachdrücklich verändertes theoretisches Verständnis von »Verband« mit sich. Die Ergebnisse eines solchen subjektorientierten Forschungsansatz sind deshalb eine wichtige Ergänzung zu einer eher vorwiegend soziologisch-systemisch orientierten, d.h. an den organisatorisch-strukturellen Elementen und Funktionen von Verbänden interessierten Verbändeforschung.

Forschung und Praxisentwicklung

Das vorliegende Projekt hat versucht, Forschung und Praxisentwicklung in einem gemeinsamen Reflexions- und Lernprozess voranzutreiben. Parallel zum subjektorientierten Vorgehen auf Seiten des Forschungsteils versuchten Arbeitskreise der Evangelischen Jugend, einen subjektorientierten Prozess von Praxisentwicklung zu etablieren. Beiden Teilen lag ein gemeinsames Interesse zugrunde: Sie versuchten, die Sichtweisen der Jugendlichen zu verfolgen und zur Geltung zu bringen.

Für die Praxisentwicklung ist eine derartige Erforschung eines Jugendverbands deshalb so spannend, weil der Ansatz der Subjektorientierung den Grundprinzipien von Jugendverbänden entspricht. Jugendverbände verstehen sich immer auch als Selbstorganisationen von Jugendlichen. Ein solches Konzept erfordert immer die Berücksichtigung der Jugendlichen als Subjekte des Verbands. Dennoch zeigen die Erfahrungen, dass Jugendverbände auf Schwierigkeiten stoßen, wenn sie Selbstorganisation als Programm umsetzen und zu einem jugendpädagogischen Lernziel machen wollen. In gewisser Weise nämlich sind Subjektorientierung und Selbstorganisation sperrig gegen »Pädagogisierung« und bedeuten vielmehr die Eigentätigkeit der Jugendlichen. Die Erforschung eines Verbands aus Sicht der Jugendlichen kann bei der Weiterentwicklung insofern hilfreich sein, als sie dazu neue Impulse setzen und Fragen provozieren kann, z.B.: Wie schauen die Jugendlichen auf den Verband? Welche Fragen sind für sie wichtig, welche Fragen sind eher unwichtig? Welche Motive haben Jugendliche, wenn sie irgendwo hingehen? usw.

Vorgehensweise

Es versteht sich von selbst, dass ein subjektorientierter Ansatz ein besonderes methodologisches Design und empirische Vorgehensweisen erfordert. Das betrifft den spezifischen Blickwinkel also: (nicht die Fragen der Anbieter an die Jugend stellen, sondern den Sichtweisen der Jugendlichen selber folgen), die Vorgehensweise (Verbindung von qualitativen und quantitativen Ansätzen), den Versuch,

möglichst ohne vorab festlegende Begriffe (wie z.B. Mitglieder, Ehrenamtliche usw.) auszukommen und die Verpflichtung auf eine möglichst detaillierte Datenauswertung in vielfältige Vergleichs- und Untergruppen hinein (weil es »den« jugendlichen Nutzer von Jugendarbeit nicht gibt). Im qualitativen Bereich wurden deshalb neben Erkundungsbesuchen, Begehungen und Gesprächen mit Praktikern zahlreiche explorative Interviews, biografische Interviews, nachgeschaltete Interviews und Expertendiskussionen durchgeführt und wurden sowohl eigenständig ausgewertet als auch für die Konstruktion der Messinstrumente (Skalen) genutzt. In den Fragebogen der Hauptstudie haben wir relativ viele offene Fragen eingebettet, was natürlich zu entsprechendem Aufwand und Problemen bei der Auswertung führt. Andererseits aber ermöglichte dieser Aufwand, dass Jugendliche in ihren eigenen Worten antworten und Sichtweisen darlegen konnten. Solche Komplexität muss ein subjektorientierter Forschungsansatz in Kauf nehmen.

Reichweite evangelischer Jugendverbandsarbeit

In einer *ersten repräsentativen Befragung* wurde die Reichweite der Evangelischen Jugend untersucht. Unter »Reichweite« verstehen wir, welcher prozentuale Anteil der jungen Menschen in Deutschland zwischen zehn und 20 Jahren mit Angeboten und Einrichtungen der Evangelischen Jugendarbeit in Kontakt kam bzw. von ihr erreicht wurde. (Die Grundgesamtheit für unsere repräsentative Stichprobe von 3.020 jungen Menschen waren alle Jugendliche in Deutschland im Alter von zehn bis 20 Jahren.) Auch hierbei haben wir vermieden, unsererseits festzulegen und zu definieren, was unter »erreicht werden« verstanden werden soll. Maßgeblich war für uns vielmehr, herauszufinden, wie die Jugendlichen selbst ihr »Erreichtwerden« verstehen. Dies verlangte eine geduldige und indirekte Abfrage durch die InterviewerInnen.

Zum ersten Mal erhalten wir so eine Möglichkeit, die Reichweite von Jugendarbeit einzuschätzen, die sich empirisch dokumentieren und nachprüfen lässt. Evangelische Jugendarbeit erreicht – so können wir zeigen – einen recht beachtlichen Teil der jungen Generation, nämlich 10,1%. Da die Grundgesamtheit die Population aller Jugendlichen in Deutschland ist, also nicht »nur« die evangelischen, darf man wohl sagen, dass es sich hier um eine sehr bedeutsame Zahl handelt. Aufs Ganze gesehen erreicht wohl nur die Sportjugend wegen ihrer besonderen Sport-, Spiel- und Trainingsangebote einen noch größeren Teil der Jugend. Jugendverbandsarbeit ist deshalb jugendpolitisch als bedeutsamer und vergleichsweise breiter Zugang zur jungen Generation zu verstehen.

Realität aus subjektiver Sicht

In einer zweiten repräsentativen Befragung mit einer Stichprobe von 2.280 Mädchen und Jungen von zehn bis 20 Jahren, die an Angeboten der Evangelischen Jugend teilnehmen oder teilgenommen haben, wollten wir die »Realität« des Verbands für die Jugendlichen untersuchen. Die Grundgesamtheit sind hier alle Jugendlichen, die von sich sagen, dass sie zu Gruppen der Evangelischen Jugend gehen oder gegangen sind. Maßgeblich für uns waren diese subjektiven Auskünfte (was zur Folge hatte, dass in unsere Stichprobe z.B. einige Jugendliche eingingen, die den Konfirmandenunterricht als ihren Gruppentreff bezeichneten). Diese Definition der Stichprobe wirft zwei Auswertungsprobleme auf. Zum einen: Die Stichprobe ist selektiv; alle Aussagen beziehen sich auf Jugendliche, die *in* der Evangelischen Jugend sind. Solche, die mit deren Angeboten und Kultur nichts anfangen können und deshalb wegb bleiben, sind nicht erfasst (eine Vergleichsgruppenuntersuchung bei »Nicht-Nutzern« konnte nicht finanziert werden). Zum anderen: Aufgrund der zahlenmäßigen Verhältnisse in der Grundgesamtheit umfasst unsere Stichprobe für den ostdeutschen Teil nur 215 Fälle (eine Aufstockung war ebenfalls nicht finanzierbar), so dass die Möglichkeiten, Untergruppen für Ostdeutschland zu bilden, sehr begrenzt sind. Da unsere Studie aber zahlreiche deutliche Unterschiede zwischen Ost und West zeigt (s.u.), wäre eine eigene, nur auf die Neuen Bundesländer bezogene Studie von großem Nutzen. Alle folgenden Ergebnisse im Überblick beziehen sich auf die zweite repräsentative Studie.

Gruppe als Zentrum

Der Eindruck über die Art der Gruppen, den man aus der Sicht der Jugendlichen gewinnt, ist überraschend traditionell und konventionell. In der Evangelischen Jugend (und – wie der Vergleich mit der Sportgruppe nahe legt – mehr oder minder wohl auch in den meisten anderen Jugendverbänden) scheint immer noch die klassische herkömmliche Jugendarbeitsgruppe vorzuherrschen: regelmäßige, zumeist wöchentliche Treffen, Kleingruppen, feste Zeiten, zumeist die gleichen Leute – vor allem aber fast immer unter Betreuung. Dabei haben eher selten Jugendliche die Leitung der Gruppen inne. Verbandliche Jugendarbeit stellt sich hier als Gruppenstundenarbeit »mit LeiterIn« dar. Auf dieser strukturellen Ebene tritt der Aspekt der Selbstorganisation eher in den Hintergrund.

Das heißt aber nicht, dass die »Selbstorganisation« Jugendlicher gar nicht stattfindet. Wir finden sie überraschend deutlich auf der inhaltlichen Ebene. Junge Menschen bestimmen mit, wenn es um die Aktivitäten, die Gestaltung des Programms geht, die Art der Durchführung etc.

Noch ein Befund sticht ins Auge: Die Wichtigkeit der Gruppe zeigt keine Abhängigkeit vom Lebensalter. Dies könnte bedeuten, dass – entgegen der landläufigen Meinung – unterschiedliche Lebensaltersgruppen keine unterschiedlichen Angebotsformen bevorzugen. Die Schlussfolgerung, die sich dann ziehen ließe, wäre, dass Jugendliche im Alter zwischen zehn und 20 Jahren eher die gleichen Formen von Jugendarbeit nutzen wollen. Oder aber – und hier sind wir wieder an die Grenzen unserer Stichprobe angelangt – Jugendliche, die auch andere Formen der Jugendarbeit bevorzugen, gehen einfach nicht mehr zur Evangelischen Jugend.

Gemeinschaft

Unsere Studie belegt, welch zentrale Rolle die Gemeinschaft für das Nutzungsverhalten von Jugendlichen von Jugendverbandsarbeit spielt. Nicht das Programm der Gruppe, nicht die verhandelten Themen, sondern die in der Gruppe erlebte Gemeinschaft hat zentralen Stellenwert. Die Gruppe kann sozusagen sich selbst genug sein, weil sie Ort von Gemeinschaft mit anderen ist, wo Spaß und Engagement, Sinn und Orientierung, Aktivität und Akzeptiertsein sich untrennbar ineinander verschränken und miteinander verbinden.

Die Entwicklung eines Gemeinschaftsgefühls in einer Gruppe scheint die Voraussetzung für Jugendverbandsarbeit darzustellen. Dabei lässt sich die Entstehung eines solchen Gefühls nicht auf einen einzigen Grund zurückführen. Zu diesen Gründen gehört die Unterstützung durch Ehren- und Hauptamtliche. Die Rolle der haupt- und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen darf beim Zustandekommen und dem Erhalt eines solchen Gefühls nicht unterschätzt werden. Auf der anderen Seite aber ist ein solches Gefühl auch nicht willkürlich herstellbar, so dass wieder einmal deutlich wird, wie sehr der Verband von den Jugendlichen abhängig ist.

Gemeinschaft um ihrer selbst willen scheint, eingebettet in einen sozialen Sinnzusammenhang, als Spaß aktiv erlebt, der Schlüssel für das Verbleiben von Jugendlichen sein, vorausgesetzt, die Leute, die dort sind, sagen den Jugendlichen zu. Gerade die Tatsache, dass das Aktivsein ein wichtiges Moment für die Ausbildung des Gemeinschaftsgefühls zu sein scheint, gibt der Jugendverbandsarbeit ihre hohe Bedeutung für die Jugendlichen, die sie nutzen. Hier kann Jugendverbandsarbeit den Jugendlichen eine Gelegenheitsstruktur bieten. Die enge Kopplung von Freundschaft, Aktivität und Sinnhaftigkeit erfordert extrem flexible Strukturen und offene Räume, sowohl zeitlich, räumlich, personell wie finanziell.

Freunde

Die Erzählungen von den Jugendlichen in den Biografischen Portraits beschreiben anschaulich, was die Befunde der Haupterhebung quantitativ belegen: Aus Sicht der Jugendlichen treten besonders die Leute, die in der Gruppe sind, in den Vordergrund. Für sie scheint die Unterscheidung zwischen Freunden aus der Gruppe und anderen Freunden häufig nicht sehr relevant zu sein. Die oft zu hörende Forderung, man müsse zwischen den festen Mitgliedern der Gruppe und der eher szenenhaften informellen Freundes- und Gleichaltrigen-Clique unterscheiden, trifft so aus der Sicht der Jugendlichen nicht zu. Vielmehr scheint es fließende Übergänge zwischen beiden zu geben. Die naive dichotome Verwendung dieser Begriffe wird durch unsere Befunde in Frage gestellt.

Wesentlich für die Teilnahme an evangelischer Jugendverbandsarbeit ist, dass die Jugendlichen das Gefühl haben, dass die Leute, die in die Gruppe gehen, zu ihnen passen. Das Gemeinschaftsgefühl – auch wenn es in der heutigen Zeit nicht mehr unbedingt ideologisch aufgeladen sein muss – scheint zentral für die Nutzung von Jugendverbandsarbeit. Dieses Gemeinschaftsgefühl entsteht allerdings nicht losgelöst von den Aktivitäten und dem gemeinsamen Ziel oder Sinn dieser Aktivitäten. Diese Aspekte von Gemeinschaft sind eng miteinander gekoppelt und aus Sicht der Jugendlichen kaum voneinander getrennt zu betrachten.

Die herausragende Rolle der Freunde für die Nutzung von Angeboten der Jugendverbandsarbeit lässt eine Grenze des Einflusses von Betreuerinnen und Leitern deutlich werden. Sie sind nämlich auf die Sympathien der Gruppenmitglieder untereinander angewiesen: Wenn diese nicht vorhanden sind, kann kein noch so hervorragend konzipiertes Angebot die Jugendlichen zum Bleiben veranlassen. Der Jugendverband stützt sich auf gelungene Beziehungen der Jugendlichen in einer Gruppe. So betrachtet ist die Freundesclique gleichzeitig Chance und Anknüpfungspunkt wie auch eine unverfügbare, pädagogisch nicht produzierbare Bedingung für Jugendverbandsarbeit.

Junge Menschen nutzen die Angebote der Evangelischen Jugend nicht nur in dem von den Anbietern intendierten Sinn (z.B. wegen interessanter Themen oder Aktivitäten), sondern auch, um Gleichaltrigengeselligkeit zu erleben. Die Orientierung an Gleichaltrigen ist ein zentraler Prozess der biografischen Neuorientierung im Jugendalter. Sie ermöglicht die Ablösung vom Elternhaus und die Suche nach neuen personalen und sozialen Orientierungen außerhalb der Herkunftsfamilie. Jugendverbandsarbeit stellt sich so als eine Gelegenheitsstruktur dar, die Jugendliche unterstützt, die spezifischen Entwicklungsaufgaben ihres Lebensalters zu bewältigen.

Gerade deshalb darf man die informellen Umgangsformen in den Gruppen nicht abwerten oder gering schätzen. Nicht allein das Programm macht den Jugendverband aus, sondern seine alltäglichen Formen des Miteinander: Das Quatschen und Miteinander-Reden scheint aus Sicht der Jugendlichen wesentlich den Alltag des Jugendverbands auszumachen. Das Gespräch in der Gruppe ist ausschlaggebend und wird in keiner Weise durch neue Kommunikationsmittel wie Handy, Internet oder Flyer ersetzt. Und die Streitereien in den Gruppen geben Hinweise darauf, dass diese Kommunikation auch sehr geschlossen ist, dass die Jugendlichen ihre Angelegenheiten im hohen Maße unter sich ausmachen.

Offenheit und Geschlossenheit

Die Evangelische Jugend bewegt sich wie jeder andere Jugendverband auch in einem komplexen Spannungsverhältnis zwischen Offenheit und Geschlossenheit. Zunächst einmal sind die Gruppen aus der Sicht der Jugendlichen für alle zugänglich und für jeden offen. Drei Viertel der Jugendlichen sagen das. Das ermöglicht ihm, eine erstaunlich große Zahl von jungen Menschen zu erreichen. Schon die bundesweite Reichweite von 10% der Jugendlichen in Deutschland (s.o.) macht dies deutlich.

Prinzipiell offen sind aber auch die Themen und Aktivitäten. Aus der Sicht der Jugendlichen kann in den meisten Teilen des Verbands mitmachen, wer will. Es gibt allerdings Bereiche, bei dem es thematisch um das Religiöse geht und an diesen Stellen sind die Gruppen »nur für bestimmte Leute«. Das lässt sich dadurch belegen, dass Jugendliche, die angeben, zu ihrer Gruppe könne nicht jeder kommen, auch besonders häufig angeben, dort religionsbezogene Aktivitäten auszuüben.

Dies wirft wichtige Fragen auf: Wie offen kann ein Verband sein, ohne sein Selbstverständnis zu verraten oder seine konzeptionelle Ausrichtung zu verlieren? Wie offen muss ein Verband sein, damit er auch ausreichend Jugendliche hat, die ihn am Leben und lebendig erhalten?

Ost-West-Unterschiede

Ein Hauptergebnis unserer Studie sind die deutlichen Ost-West-Unterschiede. Schon beim Erstkontakt zu ihren Gruppen unterscheiden sich die Erfahrungen der Jugendlichen in Ost und West. Im Westen sind es vor allem die Freunde, im Osten aber mit großem Abstand die Familienmitglieder, die den Kontakt zur Evangelischen Jugend herstellten. Im Osten scheint die Teilnahme an Evangelischer Jugend viel stärker in familiäre Traditionen eingebunden zu sein. Die Tradierung der evan-

gelisch christlichen Lebensweise scheint häufiger als im Westen eine Voraussetzung für die Teilnahme zu sein. Über die Hälfte der Jugendlichen in Ostdeutschland geben an, dass ihre Mutter und ihr Vater schon in so einer Gruppe gewesen sind. Im Westen sind es jeweils gerade einmal halb so viele.

Ferner scheint im Osten die Teilnahme an Evangelischer Jugend von einer gewissen Ausschließlichkeit charakterisiert zu sein. *Wenn* die Jugendlichen dahin gehen, dann gehen sie tendenziell *nur* dahin. Wenn man zur Evangelischen Jugend geht, ist es eher unwahrscheinlich, dass man sich auch noch an anderen Orten mit anderen Jugendlichen regelmäßig trifft.

Besonders herausragend bei den Unterschieden zwischen Ost und West ist die Rolle des Religiösen. Zum einen üben die Jugendlichen im Osten mehr religionsbezogene Aktivitäten in ihrer Gruppe aus und zum anderen äußern sie einen stärkeren Wunsch, sich mit religiösen Inhalten näher zu beschäftigen. Das Religiöse steht bedeutend stärker im Vordergrund, wenn die Jugendlichen angeben sollen, was sie denn in ihrer Gruppe so machen.

Die vielen Unterschiede zwischen Ost und West können durch die unterschiedlichen historischen Entwicklungen, die durch die Zeit des Sozialismus in der DDR gekommen sind, plausibel gemacht werden. Sie scheinen bis heute nachzuwirken. Interessant ist dabei, wie unterschiedlich sich die Evangelische Jugend dabei ihrer jeweiligen gesellschaftspolitischen Umwelt in Ost und West angepasst hat. Grob vereinfacht kann man von zwei Modellen der Jugendverbandsarbeit sprechen.

Im Osten begegnet man einer Jugendverbandsarbeit, die ein recht eng gestecktes Rekrutierungsfeld hat, im Wesentlichen erreicht der Verband neue TeilnehmerInnen über die Familie, die bereits der Kirche verbunden sind. Außerdem ist er inhaltlich recht klar strukturiert, und die TeilnehmerInnen setzen sich viel mit religiösen Inhalten auseinander. Das bringt eine stärkere Selektion mit sich. Junge Menschen, die nicht in der tradierten Form ihre Religiosität leben wollen, bleiben den Angeboten eher fern. Der Verband hat an der Gesamtbevölkerung gemessen recht wenig Teilnehmer.

Im Westen begegnet man einer Jugendverbandsarbeit, die ein vergleichsweise weit gestecktes Rekrutierungsfeld hat, im Wesentlichen erreicht der Verband neue TeilnehmerInnen über Kontakte zu Freunden von Jugendlichen, die an den Angeboten bereits teilnehmen. Er ist inhaltlich sehr offen, sehr viele verschiedene Aktivitäten sind möglich, die Auseinandersetzung mit religiösen Tätigkeiten ist nur eine Möglichkeit unter vielen. Das bringt eine weniger stark ausgeprägte Selektion mit sich, da sich in diesen Gruppen auch Jugendliche wohl fühlen können, die für das Christentum zunächst kein großes Interesse mitbringen. Der Verband hat an der Gesamtbevölkerung gemessen viele Teilnehmer.

Als Tendenz lässt sich festhalten: Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Osten nutzen die Evangelische Jugend vorwiegend als einen besonderen Ort, mit dem sie sich enthusiastisch inhaltlich identifizieren können. Für die im Westen ist die Evangelische Jugend mehr ein alltäglicher Lebensort. Dieser Unterschied markiert aber nur eine grobe Tendenz, denn sowohl in Ost wie West finden sich beiderlei Nutzungsverhalten, wenn auch in unterschiedlicher Mischung.

Vieles spricht für die These, dass diese Ost-West-Unterschiede nicht nur für die Evangelische Jugend charakteristisch sind, sondern auf allgemeinere Sachverhalte und generelle Unterschiedlichkeiten verweisen. Um dies untersuchen zu können, wäre aber eine umfassendere eigene Studie notwendig (s.o.).

Teilnahmemotive

In einer aufwändigen Vorstudie haben wir die Motivbündel, die für die jungen Menschen ausschlaggebend sind, »wenn sie sich mit anderen treffen«, ermittelt. Wir haben mit diesen »Motivskalen« ein Instrument entwickeln können, das die Motive für die Teilnahme an Gruppen umfassend beschreiben kann. Da die Konstruktion der Skalen nicht Bezug genommen hat auf evangelische Gruppen, können wir davon ausgehen, dass die gefundenen Motive auf alle Jugendverbände zutreffen. Sie haben sich in unserer Hauptstudie, aber auch in den von der aej durchgeführten Regionalstudien als sehr reliabel und universell bestätigt. Es finden sich keine Alters- und kaum Geschlechtsunterschiede. Es wäre deshalb interessant, in weiteren Studien herauszufinden, ob es Profilunterschiede zwischen verschiedenen Jugendverbänden gibt. (Die Motivskalen werden deshalb als Module allen Interessierten zur Verfügung gestellt.)

Obwohl wir also (wegen fehlender Vergleichsgruppen) nicht rechnerisch prüfen können, ob es »typische« Motive für die Teilnahme an Evangelischer Jugend gibt oder ob sie »typisch« sind für vergleichbare Jugendarbeitsformen insgesamt, gehen wir davon aus, dass die von uns gefundenen Motivbündel vermutlich auch für andere Jugendverbände zutreffen. Diese Schlussfolgerung ist nicht zuletzt deshalb naheliegend, weil die Motivbündel in erster Linie etwas über Jugendliche und die Entwicklungsaufgaben im Jugendalter aussagen und sich offenbar erst in zweiter Linie mit konkreten »Gelegenheitsstrukturen« verbinden. Damit ist zugleich gesagt, dass die Einlösung der Motivationen durchaus in mehreren, verschiedenen Kontexten möglich ist. Es besteht kein eindimensionaler oder exklusiver Zusammenhang von Motiv und Ort seiner Umsetzung.

Zwischen den Einzelmotiven zeigen sich aufschlussreiche Zusammenhänge (Korrelationen): So liegen etwa das Motiv »etwas für die eigene Entwicklung zu tun« und das Motiv »etwas Sinnvolles für andere zu tun« auf ein und denselben

Dimension. Das egoistische Motiv bildet keineswegs einen Gegensatz zu dem altruistischen. Sie sind nicht als »Entweder – Oder«, sondern als »Sowohl – Als auch« zu verstehen. Aber auch der Wunsch nach Zusammenhalt in der Gruppe meint nicht gruppenselige Selbstgenügsamkeit, sondern hängt eng mit dem Motiv »etwas für andere tun« zusammen.

Der für das Jugendalter so typische Wunsch nach Selbstbestimmung wiederum steht keineswegs im Widerspruch zum Wunsch nach Zusammenhalt in der Gruppe. Wie ja überhaupt die Gruppe für die Bewältigung der jugendtypischen Entwicklungsaufgaben zentral wichtig ist.

Bei Jugendlichen gibt es aber nicht nur Platz für solche, von Pädagogen und Erziehern geschätzte Motive. Auch solche, denen der Wunsch nach spontaner Teilnahme ohne sich gleich binden zu müssen, wichtig ist, solche, die außer Haus etwas erleben wollen, die sich situativ, mal so, mal so entscheiden wollen, sind anzutreffen.

Es kann nicht überraschen, dass ein Teilnahmemotiv der Wunsch ist, sich mit religiösen Inhalten zu beschäftigen (s.o.). Charakteristisch für dieses Motiv ist, dass es nur mit dem Wunsch, etwas für die eigene Entwicklung zu tun und mit dem Wunsch, etwas Sinnvolles für andere zu tun korreliert, nicht aber mit allen anderen Motivdimensionen. Es steht auch kaum im Zusammenhang mit dem Wunsch nach Zusammenhalt in der Gruppe, was man vielleicht anders erwarten könnte.

Für junge Menschen scheint die Gemeinschaft, in der sie »sich mit anderen treffen«, ein bedeutsamer Zusammenhang zu sein für die Aufgabe der »Subjektwerdung« in der Moderne (Wunsch etwas für die eigene Entwicklung zu tun), als Gelegenheitsstruktur, sich selbst in sozialer Verantwortung zu entfalten (Wunsch etwas Sinnvolles für andere zu tun), als Ressourcenzusammenhang zur Bewältigung von Alltags- und Entwicklungsaufgaben (Wunsch nach Zusammenhalt in der Gruppe). Zugleich scheint es darum zu gehen, spontan und situativ flexibel außer Haus was erleben, um nichts zu verpassen.

Jungen – Mädchen

In der Literatur zu Konzepten und Zielen von Jugendarbeit oder ganz generell in jugendpädagogischen Diskursen trifft man häufig auf die These, Mädchen hätten andere Bedürfnisse und Interessen als Jungen und benötigten deshalb andere Angebote.

Diese Sichtweise bestätigt unsere Untersuchung nicht. Bei den meisten Fragen finden sich keine oder nur unbedeutende Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Das betrifft sowohl die Aktivitäten in den Gruppen, die Motive der Teilnahme, die Bedeutung von Freunden und Gemeinschaft usw. Es gibt keine »typischen« Jungen- und keine »typischen« Mädchen-Motive. Unterschiede fin-

den sich lediglich in den altbekannten und deshalb wenig spektakulären Bereichen wie etwa dem Interesse für Politik und Religion (z.B. bei dem Wunsch religiös zu heiraten, bei der Gebetspraxis), bei der Wahl von Vorbildern (Jungen wählen sie aus dem Sport, Mädchen aus Film und Medien) und ähnlichem.

Offensichtlich ist das Feld der Evangelischen Jugendarbeit kein Ort, an dem geschlechtsspezifische Unterschiede auffällig oder gar zum Problem werden. Das spricht noch einmal für das besondere Klima, die »Kultur« des Verbands. Vermutlich ist dies aber auch eine Folge der spezifischen Selektivität Evangelischer Jugendarbeit: Sie zieht möglicherweise solche Jungen an, die eher offen und »weich« sind, die also weniger an klassischen Männlichkeitsbildern und männlich aggressiven Verhaltensstilen orientiert sind.

Image

Besonders eindeutig und klar schreiben die Befragten den jungen Mitgliedern einer kirchlichen Gruppe bestimmte Eigenschaften zu. Evangelische Jugend scheint mit einem bestimmten »Image« assoziiert zu werden, das sich sehr deutlich von dem Image unterscheidet, das Mitgliedern anderer Organisationen zugeschrieben wird, insbesondere jungen Mitgliedern großer politischer Parteien.

Nach Meinung der Jugendlichen zeichnet Mitglieder kirchlicher Gruppen besonders die Dimension »Sozialkompetenz« aus: Sie seien ehrlich, sympathisch, zuverlässig, freundlich und verstünden Jugendliche gut. Die jungen Mitglieder von Parteien dagegen zeichneten sich durch »Leistungsstärke« aus; seien mutig, willensstark, ehrgeizig, zielstrebig und können sich gut ausdrücken. Die Deutlichkeit, mit der dieser Unterschied behauptet wird, verblüfft. Andererseits verweist sie auf eine bestimmte Kultur und ein Sozialklima, das die jungen Menschen mit der Evangelischen Jugend einerseits und mit politischen Parteien andererseits verbinden.

Die Sozialisationsqualität bzw. die Sozialisationsziele des evangelischen Jugendverbands hätten nach dieser Selbstcharakterisierung seiner Mitglieder vor allem Chancen in Richtung auf die Stärkung dieser Sozialkompetenzen. Das besondere Potenzial scheint im Bereich sozialen Lernens zu liegen. Allerdings begrenzt diese Selbstwahrnehmung sicherlich auch die Fähigkeiten des Verbands, Jugendliche anzuziehen, die sich weniger mit einem solchen Image identifizieren wollen. Das heißt: In dem genannten Image steckt auch eine gewisse Selektivität und Begrenzung seiner Reichweite.

Hilfe zur Lebensbewältigung

Auf der Suche nach der Bedeutung des Jugendverbands für die Aufgabe der alltäglichen Lebensbewältigung Jugendlicher bleiben die Ergebnisse in diesem Abschnitt eher unscharf und offen. Es werden keine Personen aus dem sozialen Zusammenhang der Verbandsarbeit oder aus dem Zusammenhang seiner Geschichte und moralischen Ideen benannt, wenn es um Vorbilder geht, die eine Orientierung und Halt geben könnten.

Auch als Vertrauenspersonen für Gespräche über alltägliche Sorgen und Nöte werden in erster Linie die Freunde aus der Gruppe genannt. Die Repräsentanten seines »personalen Angebots«, Jugendleiterinnen und Gruppenleiter, Pfarrer und andere Erwachsene im Verband sind aus der subjektiven Perspektive der Teilnehmer gesehen nachrangig. Das sollte nicht vorschnell als Problem verstanden werden. Im Gegenteil: Jugendarbeit ist eben doch in erster Linie »Gleichaltrigengesellschaft«, »Lebensort« für Jugendliche, so dass die Ressourcen der alltäglichen Lebensbewältigung vorrangig in dieser Gleichaltrigengesellschaft gesucht und gefunden werden.

Dies verweist nochmals darauf, dass die Stärke evangelischer Jugendarbeit (wie sicherlich auch anderer Jugendverbände) darin liegt, Hilfen zur Lebensbewältigung gewissermaßen im Nebenbei, innerhalb des ganz normalen Alltags zu ermöglichen. Sie ist lebenswelt- und alltagsorientiert, also besonders niedrigschwellig und ohne formale Zugangsbarrieren. Das macht sie zu einer zentralen, situativ verfügbaren Ressource für Jugendliche. Die haupt- und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen werden dabei von den Jugendlichen vor allem als »Ermöglicher« betrachtet.

Politische Interessen

Politik und politisches Lernen waren keine zentralen Themen unserer Untersuchung. Solche Themen spielen vorwiegend für die Veranstalter und Geldgeber der Jugendverbandsarbeit eine Rolle. Doch wir wollten einige Anhaltspunkte dafür gewinnen, was Politik und gesellschaftliche und politische Organisationen den jugendlichen Verbandsmitgliedern bedeuten bzw. ob sie sich in ihren Bewertungen von der durchschnittlichen Jugend unterscheiden. Deshalb griffen wir – gewissermaßen als allgemeine Indikatoren für gesellschaftlich-politische Zeitgenossenschaft – eine in der Jugendforschung geläufige Frage nach dem Interesse für Politik sowie eine (etwas veränderte) Frage nach der Bedeutung von verschiedenen gesellschaftlichen Gruppierungen und Organisationen für das eigene Leben und die persönliche Zukunft auf.

Es zeigte sich, dass auch bei den jungen Menschen in der evangelischen Jugendarbeit »Interesse für Politik« keine Hauptrolle spielt. Sie bilden keine Ausnahme von dem Trend, den die Jugendforschung seit vielen Jahren konstatiert und der sich als nachlassendes Politikinteresse darstellt. Zugleich muss daran erinnert werden: Weil sich Jugendliche unter »Politik« vor allem den »Politikbetrieb«, die großen Parteien und deren mediale Erscheinung verstehen, lässt sich hieraus nicht ableiten, junge Menschen würden sich nicht für gesellschaftliche Probleme, für Fragen sozialer Gerechtigkeit, für soziales Engagement, Frieden und Menschenrechte interessieren. Diese »politischen Interessen« kommen in unserer Studie zahlreich und deutlich zum Ausdruck.

Eine Sonderstellung nehmen aber die Jugendlichen in der evangelischen Jugendarbeit in Ostdeutschland ein. Sie weisen ein deutlich höheres politisches Interesse als im Westen auf. Und ihre politischen Interessen sind stärker als bei ihren Altersgenossen in Ostdeutschland, die nicht zur Evangelischen Jugend gehören. Ganz offensichtlich scheinen die ostdeutschen Jugendlichen unserer Stichprobe nicht repräsentativ für die Gesamtheit der ostdeutschen Jugend zu stehen. Vielmehr bilden sie – was das Interesse für Politik angeht – offenbar eine besondere Gruppe. Dies mag mit der Tradition evangelischer Jugendarbeit in den Ländern der ehemaligen DDR zusammenhängen. In der DDR-Gesellschaft waren die jungen Gemeinden Orte, an denen eine eher kritische Beobachtung der Verhältnisse stattfand, an denen eine Auseinandersetzung mit Fragen des Friedens, der Menschenrechte, der Meinungsfreiheit, des Minderheitenschutzes usw. geübt wurde. In der Vorwende- und Wendezeit spielten die Kirchen bekanntlich eine herausgehobene Rolle. Interesse für und Stellungnahme zu politischen Fragen von der Basis christlicher Überzeugungen aus scheinen so gesehen Traditionen zu sein, die möglicherweise heute noch zum Profil evangelischer Jugendarbeit gehören.

Für West- wie Ostdeutschland gilt: Je stärker die Teilnahmemotive sind, »etwas Sinnvolles für andere zu tun« oder »etwas für die eigene Entwicklung zu tun«, desto höher fallen auch die Bekundungen politischen Interesses aus. Entgegen oft zu hörender Vorurteile gehen der »Wunsch, sich mit religiösen Inhalten zu beschäftigen« und der »Wunsch nach Zusammenhalt in der Gruppe« ebenfalls mit überdurchschnittlichem politischen Interesse einher. Dieser Befund ergibt sich vor allem durch den starken Einfluss der intervenierenden Variable Bildung: Je höher der Bildungsstand, desto entschiedener fällt das Engagement für die eigene Entwicklung, für andere und für gesellschaftliche und politische Fragen aus. Der Verdacht, bei der evangelischen Jugendarbeit gehe es um weltabgekehrte Innerlichkeit oder um Rückzug in Gruppegeborgenheit, trifft schlicht nicht zu.

Ehrenamt

Ehrenamtliches Engagement aus Sicht der Jugendlichen empirisch zu erforschen ist ein schwieriges Unterfangen. Es handelt sich beim Begriff »Ehrenamt« um eine Klassifizierung des Verbands, die – kurz gesprochen – dazu dient, zu unterscheiden, wer Geld für seinen Einsatz bekommt (also Hauptamtliche) und wer nicht und deshalb »ehrenamtlich« arbeitet. In unserer Befragung geben 10 % an, ein Amt oder eine besondere Aufgabe zu haben. Diese Zahl kann aber den Umfang des Engagements keineswegs wiedergeben. Denn Jugendliche benutzen diese Begriffe nicht durchgängig, um ihre Aktivitäten zu beschreiben. Und sie machen in der Regel keinen Unterschied zwischen einer »besonderen Aufgabe« und dem ganz normalen »Aktivsein«.

Der Umgang der Jugendlichen mit diesem Thema fällt deshalb sehr unterschiedlich aus. Manche benutzen den Begriff, manche leiten von ihrer Tätigkeit einen spezifischen Titel für sich in ihrer Funktion ab und andere benötigen einfach keine Bezeichnung für das, was sie tun. Die Palette reicht dabei von Gremienarbeit bis zu Aufräumdiensten.

Unsere Studie hat diesen komplizierten Sachverhalt nur beschreiben können. Es wäre eine eigene Studie wert, dieses Thema umfänglicher und genauer aufzuklären, ohne in die alte – von Jugendlichen so nicht mit vollzogene – Aufteilung zwischen »Ehrenamt« und normaler »Mitgliedschaft« zurückzufallen.

Evangelischsein

Wie nicht anders zu erwarten spiegeln die TeilnehmerInnen an den Veranstaltungen evangelischer Jugendarbeit in höherem Maße evangelische Kirchlichkeit und Glaubensüberzeugungen wider als es für die Jugend insgesamt der Fall ist. Allerdings stellen die befragten Jugendlichen keine homogene Gruppe dar. Sehr oft finden wir neben den – was Religion angeht – bekannten geschlechtsspezifischen Unterschieden solche zwischen den Alten und Neuen Bundesländern. Die inneren und äußeren Haltungen, die zu evangelischer Kirchlichkeit gehören, sind im Osten deutlicher und prägnanter. Dies erklärt sich durch eine größere Nähe der Jungen Gemeinden zu Kirche und Gemeindeleben, die aber mit einer geringeren Reichweite und stärkerer Selektivität einhergeht.

In Ost und West finden wir jedoch Jugendliche mit Teilnahmemotiven, die ihnen eine größere Distanz zum »Weltanschauungskern« des Verbands und den damit verbundenen Aktivitäten nahe legen. Evangelische Jugendarbeit – so scheint es – ist bei aller Evangelizität dennoch erstaunlich plural, auch was ihr normatives Zentrum angeht.

Insgesamt lässt sich sagen: Den Gesamttrend, den die Jugendforschung in Bezug auf Religion ausgemacht hat, finden wir der Tendenz nach auch unter den Teilnehmern evangelischer Jugendarbeit wieder: Religion und Religiöses verlieren an Bedeutung. Das bedeutet, dass Evangelische Jugend wie alle anderen Weltanschauungsverbände darauf verwiesen ist, den Spagat zwischen ihrem normativen Profil und ihrer Offenheit für die allgemeinen Trends und Entwicklungen im Jugendbereich zu meistern. Eine zu enge Konzentration auf das »Proprium« muss alle jene ausgrenzen, die, aus welchen Gründen auch immer, diesem nicht entsprechen wollen. Eine zu weite Entfernung vom evangelischen Mittelpunkt jedoch würde ihre Angebote profillos, beliebig und austauschbar machen.

Unterschiedliche Sichtweisen

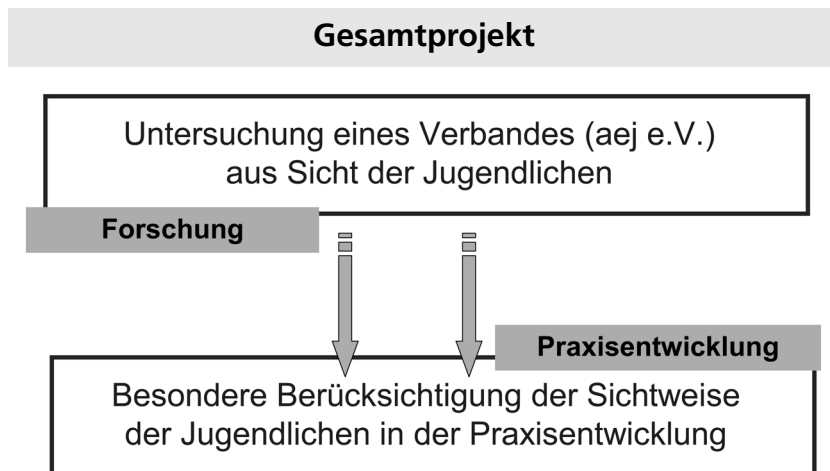
Die Befunde unserer Studie verweisen auf Alltagsrealitäten im Verband, die von den Hauptamtlichen, den FunktionärInnen, den Verantwortlichen und LeiterInnen durchaus anders gesehen werden können und oft auch müssen, als es in der subjektiven Perspektive der Jugendlichen geschieht. Notwendiger Weise gibt es Unterschiede zwischen dem Blick der jugendlichen NutzerInnen und dem Blick der erwachsenen AnbieterInnen. Das daraus entstehende Spannungsverhältnis muss als ein Struktur- und Wesenselement der Jugendarbeit gesehen werden, das dem Verbandsleben erst seine Produktivität verleiht.

Keineswegs kann es also darum gehen, dass die Erwachsenen bzw. die Verantwortlichen in einem falschen Verständnis von Bedürfnisorientierung den Blick der Jugendlichen übernehmen. Sie würden damit gerade jene Spannungen und Auseinandersetzungsmöglichkeiten eliminieren, wonach Jugendliche suchen und die gleichsam das »Profil« von Jugendverbandsarbeit ausmachen. Sie sollten vielmehr darauf vertrauen, dass Jugendliche selber »etwas aus dem Verband machen«, das ihren Bedürfnissen entspricht. Dies zu verstehen, zuzulassen und nicht zu verschütten, sondern im Gegenteil dies zu fördern und zu unterstützen, ist ihre Aufgabe.

2. Das Gesamtprojekt »Realität und Reichweite von Jugendverbandsarbeit«

Die Erforschung eines Jugendverbands aus Sicht der Jugendlichen und die besondere Berücksichtigung der Perspektive der jungen Menschen bei der Praxisentwicklung eines Jugendverbands – das waren die Ziele dieses Gesamtprojektes. Im Jahre 2002 fanden hierzu die ersten konzeptionellen Überlegungen statt. Mit Hilfe von in der Jugendarbeit erfahrenen ExpertInnen aus Wissenschaft und Praxis und unter Beteiligung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend wurde eine Tagung veranstaltet, die zur Konkretisierung und Konzeptionierung der Projektidee führte. Das Projekt lief von Ende 2002 bis Juli 2006. Die durch das Projekt angestoßenen Prozesse der Praxisentwicklung innerhalb der Evangelischen Jugend jedoch gehen weit über den Projektzeitraum hinaus.

ABBILDUNG 1: Ziele des Projekts



Das Gesamtprojekt war in zwei Bereiche geteilt, einen Praxisentwicklungsteil und einen Forschungsteil (s. Abb. 1). Beide Teile sollten zwar in Zusammenarbeit doch nicht in inhaltlicher Abhängigkeit voneinander durchgeführt werden. Es handelte sich bei unserem Vorgehen also nicht um Handlungsforschung.

Die beiden Projektteile verfolgten ein gemeinsames Interesse: Sie versuchten, die Sichtweise der Jugendlichen zu verfolgen und zur Geltung zu bringen. Im Praxisentwicklungsteil ging es darum, in bestehenden und neu entworfenen Praxisentwicklungsprozessen die Perspektive der Jugendlichen in besonderem Maße zu berücksichtigen und die daraus resultierenden Veränderungen zu reflektieren. Durch die gute Zusammenarbeit und die Auseinandersetzung mit der speziellen Forschungsperspektive sowie mit Zwischenergebnissen der Hauptstudie boten sich viele Möglichkeiten, sich von der Forschung inspirieren zu lassen – ebenso die Durchführung von Regionalen Studien und auch andere forschersische Zugänge (wie Gruppendiskussionen), die von den Praxisentwickelnden vor Ort durchgeführt wurden (s. Steckbrief Regionalstudien). Die Projekte, die in lokalen und regionalen Zusammenhängen durchgeführt wurden, hatten sehr unterschiedliche konkrete Zielsetzungen (z.B. Entwicklung neuer Partizipationsstrukturen, Evaluation bestehender Projekte, konzeptionelle Überarbeitung bei der Gestaltung von Jugendgruppen etc.).

Der vorliegende Band stellt jedoch die Ergebnisse des Forschungsteils dar. Hier ging es darum, einen Jugendverband am Beispiel der Evangelischen Jugend unter der Berücksichtigung der Perspektive der Jugendlichen zu erforschen. Als Leitfrage diente dazu folgende umgangssprachliche Formulierung:

Was machen die Jugendlichen aus dem Verband?

Den theoretischen Ansatz, der hinter einer solchen Fragestellung steht, kann man als »Subjektorientierung« bezeichnen. Er lässt sich von anderen denkbaren Vorgehensweisen abgrenzen: Es war explizit nicht Anliegen des Projekts, theoretische oder praxisrelevante Antworten auf die Frage »was Verbände tun sollen« zu liefern. Dies wäre ein Vorgehen gewesen, das auf die Entwicklung einer Praxiskonzeption und darum wieder auf die Perspektive der Anbieter und »Veranstalter« von Jugendarbeit hinausgelaufen wäre. So legitim eine solche Blickrichtung auch ist, so würde sie dennoch die Rekonstruktion der subjektiven Wahrnehmungs- und Nutzungsformen durch die Jugendlichen selbst irritieren. Auch wurde nicht bedürfnisorientiert gefragt, etwa »welche Angebote Jugendliche wollen«. Es galt vielmehr, die gewohnte Perspektive des Anbieters von Jugendarbeit zu verlassen und zu fragen, welche Inhalte, Fragen und Unterscheidungen für die jungen Menschen, die den Jugendverband nutzen, relevant sind.

Lässt man sich auf diese Perspektive ein, so wird schnell deutlich, in welcher vielfältigen Art und Weise die Jugendlichen nicht nur Konsumenten, sondern *Akteure* des Verbands sind: Sie gestalten ihn aktiv mit, sie nutzen ihn um, sie deuten ihn für sich und in der Gruppe, sie beeinflussen ihn aber auch durch ihr Wegbleiben – Jugendliche stellen den Verband selbst mit her. Diese Reflexionen bringen ein nachdrücklich verändertes theoretisches Verständnis von »Verband« mit sich. Die Ergebnisse eines solchen subjektorientierten Forschungsansatz sind deshalb eine wichtige Ergänzung zu einer vorwiegend soziologisch-systemisch orientierten, d.h. an den organisatorisch-strukturellen Elementen und Funktionen von Verbänden interessierten Verbändeforschung.

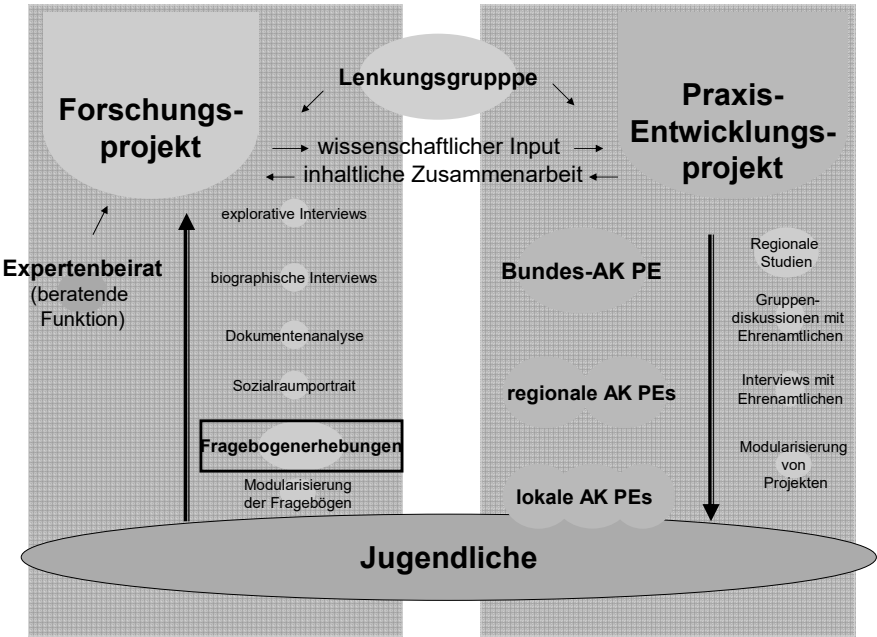
Für die Praxisentwicklung ist eine derartige Erforschung eines Jugendverbands deshalb so spannend, weil der Ansatz der Subjektorientierung den Grundprinzipien von Jugendverbänden entspricht. Jugendverbände verstehen sich als Selbstorganisationen von Jugendlichen. Ein solches Konzept erfordert die Berücksichtigung der Jugendlichen als Subjekte des Verbands. Dennoch zeigen die Erfahrungen, dass Jugendverbände auf Schwierigkeiten stoßen, wenn sie Selbstorganisation als Programm umsetzen und zu einem jugendpädagogischen Lernziel machen wollen. Deshalb gestaltet sich eine Steuerung oder Weiterentwicklung von Jugendverbänden in der Perspektive von Subjektorientierung besonders schwierig. Die Erforschung eines Verbands aus Sicht der Jugendlichen kann deshalb bei der Weiterentwicklung insofern hilfreich sein, als sie dazu neue Impulse setzen und Fragen provozieren kann: z.B. Wie schauen die Jugendlichen auf den Verband? Welche Fragen sind für sie wichtig, welche Fragen sind unwichtig? Welche Motive haben Jugendliche, wenn sie irgendwo hingehen? usw.

So gewinnen beide Projektteile durch das subjektorientierte Vorgehen: Möchte man einen Jugendverband weiterentwickeln, so ist es notwendig, darauf Rücksicht zu nehmen. Möchte man eine Jugendverbändetheorie entwickeln, gilt es, den Subjektstatus der Jugendlichen dabei zu berücksichtigen.

Die Projektstruktur

Das Gesamtprojekt hatte eine komplexe Struktur, die in Abbildung 2 vereinfachend dargestellt wird:

ABBILDUNG 2: Gesamtstruktur des Projekts



Das Zentrum für beide Teile, für den Forschungs- wie den Praxisentwicklungsteil, stellte das Interesse an den Jugendlichen dar. Das empirische Forschungsprojekt wollte die Sichtweisen der Jugendlichen über den Verband näher erkunden und die Praxisentwicklung wollte bei der Weiterentwicklung von Praxis die Sichtweise der Jugendlichen vermehrt berücksichtigen.

In der Lenkungsgruppe waren Verantwortliche des Forschungsteils und des Praxisentwicklungsteils vertreten.

Das Forschungsprojekt bediente sich sehr vieler verschiedener Forschungszugänge. Das Herzstück bildete dabei eine Fragebogenerhebung mit Jugendlichen. Beratend begleitet wurden die Forschenden durch einen Beirat, in dem namhafte Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus den einschlägigen Fachbereichen vertreten waren.

Die Praxisentwicklung organisierte sich durch ein bundesweites Netzwerk, das auf Bundes-, Regional- und lokaler Ebene in Arbeitskreisen Praxisentwicklung (AK PE) organisiert war. Auch hier standen verschiedene methodische Zugänge zur Verfügung, mit Hilfe derer die heterogenen Entwicklungsprozesse gestaltet werden konnten.

Der Forschungsteil

Der Anspruch, einen Jugendverband subjektorientiert zu erforschen, führte zu einem komplexen Methodemix aus unterschiedlichen empirischen Zugängen. Wir haben versucht, uns der Perspektive der Jugendlichen anzunähern und diese Grundperspektive durch die theoretische Rekonstruktion der Befunde einzulösen. Dabei benutzten wir sowohl qualitative wie quantifizierende Zugänge. Die Hauptstudie erfolgte in Form einer Fragebogenerhebung mit 2.280 Jugendlichen, die mit der Evangelischen Jugend zu tun haben oder hatten. Hier galt es, die »Realität« des Verbands aus Sicht der Jugendlichen zu erheben.

Daneben wurde eine Erhebung durchgeführt, die die »Reichweite« des Verbands ermittelte. Durch eine repräsentative Erhebung wurde untersucht, wie viel Prozent der Jugendlichen in Deutschland (im Alter zwischen zehn und 20 Jahren) mit der Evangelischen Jugend zu tun haben oder hatten. Einmalig an dieser Untersuchung ist, dass dabei der umstrittene Begriff »Mitglied« nicht verwendet wurde, sondern auch bei dieser Erhebung die Sichtweise der Jugendlichen für die Zugehörigkeit zum Teilnehmerkreis evangelischer Jugendarbeit ausschlaggebend war. Um den Blick von VertreterInnen des Verbands einzufangen und um Erkenntnis über die Strukturen des Verbands zu gewinnen wurde eine Dokumentenanalyse vorgenommen, die sich der schriftlich festgehaltenen Kommunikation des Verbands widmete. Zusätzlich wurden zahlreiche Experteninterviews und -diskussio-

nen durchgeführt. Dem Projekt assoziiert war außerdem ein Studentisches Forschungsprojekt, welches ein Sozialraumportrait einer Kleinstadt unter der Berücksichtigung der Rolle der Angebote der aej e.V. erstellte.

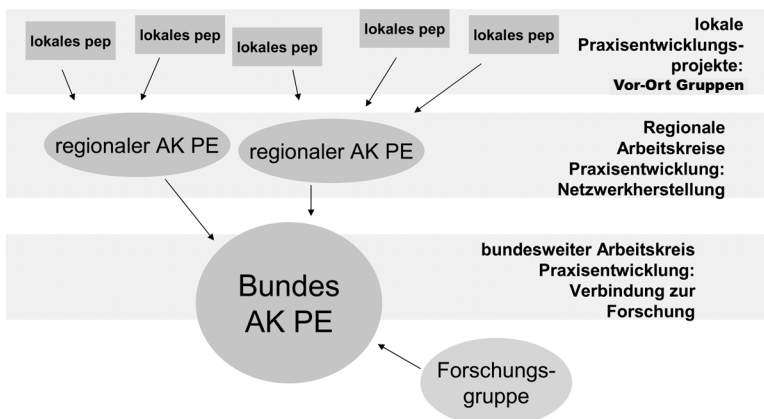
Von Anfang an war es Ziel, die Erhebungsinstrumente in einer Form aufzubereiten, dass sie auch von anderen Verbänden für ähnliche Studienzwecke genutzt werden können. So konnten wir Module für folgende Instrumente erstellen: Fragebogen zur Erhebung der Reichweite, Fragebogen zur Erhebung der Realität und Skalen zur Erhebung von Motivlagen für die Nutzung von Angeboten.

Die Ergebnisse dieses Forschungsprojekts finden sich in diesem Buch. Die Dokumentation des Praxisentwicklungsteils bildet eine eigenständige Publikation. Der Vollständigkeit halber soll dieser Teil des Gesamtprojekts hier jedoch kurz skizziert werden.

Der Praxisentwicklungsteil

Hier ging es darum, einen Prozess in Gang zu bringen, der es dem Verband ermöglicht, die Ergebnisse der Forschung für sich zu nutzen. Zu fragen, wie dieser Transfer von Erkenntnissen in die Praxis gelingen könnte, war zentrales Anliegen dieses Projektteils. Es versteht sich von selbst, dass die enge Zusammenarbeit zwischen Forschenden und PraktikerInnen die bekannten Grundsatzprobleme aufwarf. Die Beteiligten standen in ihren Diskussionen und Auseinandersetzungen vor der Schwierigkeit, mit den unterschiedlichen Handlungsbedingungen von Praxis und Forschung umzugehen.

ABBILDUNG 3: Strukturen des Praxisentwicklungsteils



Zur Bewältigung des Transfers wurde eine Organisationsstruktur ins Leben gerufen, die die Bundes-, Landes-, Regional- und lokale Ebene einbezog. Die AK PEs (Arbeitskreise Praxisentwicklung) sorgten dafür, dass der Informationsfluss gewährleistet war und boten den PraktikerInnen die Möglichkeit, sich für die je spezifischen Zusammenhänge einen eigenen Umgang mit den Impulsen aus der Forschung zu erarbeiten.

Es sollten eigenständige Praxisentwicklungsprojekte ins Leben gerufen, bzw. bestehende Prozesse aufgegriffen werden, die in besonderer Weise die Perspektive der Jugendlichen mit einbezogen. Es war allen Mitgliedsorganisationen und deren Untergliederungen möglich, mitzumachen – ausschlaggebend für die Teilnahme war, dass ein Problembewusstsein vorhanden war und die Perspektive der Jugendlichen bei der Problemlösung berücksichtigt werden würde, dass genügend personelle Ressourcen für einen eigenständigen Prozess bereit standen sowie die Kooperation mit dem Bundes-AK PE bewältigt werden konnte.

Es ging also nicht darum, die gesamte Evangelische Jugend zu erneuern, sondern an den Stellen, an denen PraktikerInnen ihr Interesse bekundeten, neue Impulse zu setzen und die Verantwortlichen zu unterstützen. Die konkreten Projekte fielen sehr heterogen aus. Es drehte sich dabei z.B. um die Gewinnung von Ehrenamtlichen, um eine Modellentwicklung für die Jugendarbeit auf Kirchenkreisebene, um die Entwicklung von Qualitätsmaßstäben, um den Ausbau basisdemokratischer Strukturen, um die Gewinnung neuer TeilnehmerInnen für eine Jugendgruppe und vieles mehr.

Einen besonderen Baustein der Praxisentwicklung bildeten die so genannten Regionalstudien. Dabei handelte es sich um Erhebungen, die aus dem Hauptfragebogen weiter entwickelt und den örtlichen Gegebenheiten angepasst wurden sowie von den Regionalgruppen eigenständig durchgeführt wurden. Mit diesem ebenfalls subjektorientierten Fragebogen wurden ausschließlich die Jugendlichen befragt, die vor Ort mit den Angeboten der Evangelischen Jugend erreicht wurden. Die Forschenden unterstützten die Regionalgruppen bei der Interpretation der Befunde auf zu diesem Zweck abgehaltenen Verständigungstagen.

Auch die Erfahrungen der Praxisentwicklung wurden so aufbereitet, dass sie von anderen Jugendverbänden genutzt werden können. Hierzu wurden Module entwickelt, die unter besonderer Berücksichtigung der subjektorientierten Perspektive verschiedene Formen der Praxisentwicklung reflektieren und die Übertragung in andere Jugendverbände erleichtern.